Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 30 (1950)
Heft: 4

Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Hinweise — Brèves notes bibliographiques

HERMAN AUBIN, *Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung.* Verlag F. Bruckmann, München 1949. 176 S. — Unter diesem Titel legt Aubin folgende, von ihm verfaßte Zeitschriftenaufsätze, die zwischen 1923 und 1944 erschienen sind, im Neudruck vor: Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland; Zur Frage der historischen Kontinuität im Allgemeinen; Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter; Germanen und Araber beim Eintritt ins Mittelalter; Theoderich der Große, der erste Versuch einer germanisch-römischen Synthese; Der Anteil der Germanen am Wiederaufbau des Abendlandes nach der Völkerwanderung.

Eine kurze Skizzierung des Gedankenganges des letzterwähnten Aufsatzes muß als Hinweis auf die Meisterschaft, mit der das Thema behandelt wird, genügen. Aubin zeigt, wie das Verhältnis des Mittelalters zur Antike ursprünglich nicht als Bruch, sondern als Kontinuität empfunden wurde. Die Renaissance brachte nur insofern eine Änderung, als sie die antiken Elemente der Zwischenzeit nicht sehen wollte und den Einbruch der Germanen in die römische Welt einfach als Katastrophe betrachtete, deren Auslöschung die Aufgabe der Humanisten war. Erst Gibbons richtige Ansicht vom Untergang der antiken Zivilisation vor der Völkerwanderung schuf die Grundlage zur Erkenntnis des Kulturaufbaus, der auf den Zusammenbruch folgte. Aubin schildert diesen Aufbau nicht in landläufiger Art als neues Leben, das aus den Ruinen erblüht, sondern in sorgfältigem Abwägen der in Staat, Wirtschaft und Geistesleben neu entstehenden Fundamente. Dem römischen Zwangsstaat trat ein staatlicher Organismus gegenüber, der die Volksrechte als Gegengewicht der Herrschergewalt kannte. Die auf Sklavenarbeit aufgebaute gewerbliche Arbeit erhielt als Gegengewicht das genossenschaftlich organisierte Handwerk. Die Untergangsstimmung wurde überwunden durch ein neues, auf die Zukunft vertrauendes Lebensgefühl. Nach der Überwindung «der lediglich autoritären und mechanistischen Struktur des späten Imperiums» erfolgt ein Wiederaufbau des Abendlandes, durch den eine neue Epoche abendländischen Lebens herbeigeführt wird mit einem «Gegenspiel vielfältiger nationaler Kulturen, das unsern Stolz und unsere Last ausmacht.» Karl Schib.

BERTHOLD ALTANER, *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter.* Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1950. In-8, XX + 492 p. — Par sa concision, sa clarté et sa richesse en renseignements bibliographiques, la *Patrologie* du Chanoine Altaner, professeur à l'Université de Wurzbourg, avait mérité, lors de sa publication en 1938, d'être traitée de «manuel idéal auquel on ne regrette jamais d'avoir eu recours». Augmentée de plus de cent pages (d'environ 2500 références bibliographiques nouvelles

et de notices sur treize auteurs récemment découverts), au courant des ouvrages et articles parus en 1949 encore en Europe et en Amérique, la seconde édition de l'ouvrage d'Altaner est un instrument de travail indispensable. Elle remplace avantageusement l'édition française de 1942, simple traduction de la première édition allemande, et que les circonstances avaient empêché d'avoir la diffusion qu'elle eût méritée. Charles Roth.

ERICH ZÖLLNER, *Die politische Stellung der Völker im Frankenreich.* Vienne, Universum, 1950, 276 p. in-8. — En se proposant d'étudier la position des peuples dans le royaume franc et leur rôle dans la formation de l'Etat, M. Eric Zöllner n'a pas voulu reprendre tous les problèmes posés par l'établissement des Germains sur les terres de l'Empire romain et le peuplement de l'Occident. Il s'en est tenu à leurs aspects politiques. Dans son premier chapitre, il nous donne cependant une revue copieuse des travaux des historiens du 19ème et du 20ème siècle qui, par ses résumés et ses indications bibliographiques, sera déjà fort utile.

On a eu souvent tendance à mettre en évidence la persistance d'un sentiment particulariste, ou même national chez les peuples germaniques groupés sous l'hégémonie des Francs, alors que l'on peut et doit se demander s'il ne s'agit pas de rivalités de clans et de notions géographiques.

Quoiqu'il en soit des cas particuliers, les recherches de M. Zöllner, conduites avec sérieux et modération, ont le mérite de réunir les textes et de faciliter leur interprétation. On aura profit à le suivre pour connaître les destinées des Francs, des Gallo-Romains dont les Rhéto-romans de Coire, des Burgondes, des Goths, des Lombards, des Alamans, des Bavarois, des Thuringiens, des Frisons, des Saxons, des Bretons, des Basques et des Slaves, leur attitude vis-à-vis de l'Etat et celle de ce dernier à leur égard.

On le suivra également dans ses considérations sur la chute de l'Empire carolingien et la formation de nouveaux Etats. Paul-E. Martin.

PETER RASSOW, *Der Prinzgemahl. Ein Pactum matrimoniale aus dem Jahre 1188.* Weimar 1950, Hermann Böhlaus Nachf. 111 S., 1 Tafel. (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit. Bd. 8, Heft 1.) — Gegenstand der Untersuchung bildet die dem Historiker längst bekannte, indessen nie voll gewürdigte und in ihren wichtigen Einzelheiten erkannte Heiratsurkunde Friedrich Barbarossas und Alfons VIII. von Kastilien für ihre Kinder Konrad bzw. Berengaria, der präsumptiven Thronerbin, von 1188 April 23 (Stumpf Nr. 4490, MGh. Legum sectio IV, Constitutiones, t. I, No. 319, p. 452—457). Rassow bietet zunächst eine kritische Edition, auf Grund der noch erhaltenen authentifizierten Abschriften, die in den Archiven von Cuenca und Burgos liegen und jedenfalls, wie der Verfasser überzeugend dartut, zwei der «mindestens vier beglaubigten Abschriften» des heute verschollenen Originals darstellen, die Alfons vorsorglicherweise von diesem «Staatsgrundgesetz» herstellen ließ. Eingehend untersucht Verfasser Aufbau und Inhalt des wichtigen Dokumentes, so die Promissionen und Beglaubigungen, den politischen Charakter des ganzen Stückes. Eigentlicher Kernpunkt des bilateralen Vertrages ist die Präzisierung der Stellung Konrads an der Seite Berengarias innerhalb der kastilischen Monarchie. Beide Parteien haben das Maximum erfeilscht, das ihnen möglich war. Beachtenswert ist, daß Berengarias Thronfolge bei söhnelosem Tod ihres Vaters festgelegt wird, daß die Kinder aus Konrads Ehe mit Berengaria bei söhnelosem Tode Alfons'

VIII. das Reich Kastilien erben, daß eine Teilung Kastiliens ausgeschlossen wird. Konrad wird nur an der Seite Berengarias und mit ihr König, was man modern als Prinzgemahl zu bezeichnen pflegt. Nur ein engbegrenztes Stellvertretungsrecht, solange seine Gemahlin minderjährig ist, wird ihm eingeräumt, desgleichen kann er sie vertreten, sofern sie durch Krankheit verhindert ist, zur Regierungsübernahme nach Kastilien zu kommen. Bis in die letzten Einzelheiten analysiert der Verfasser den Vertrag mit seinen vielen Konditionen, greift indessen weit darüber hinaus, indem er die weiteren Schicksale im Zusammenhang mit dem Hoftag zu Carrion verfolgt und trefflich die spanische Geschichte zu Ende des 12. Jhs. beleuchtet. Die beiden Schlußkapitel über die Thronfolge in Kastilien 1217 und die Entstehung der weiblichen Thronfolge weiten die Untersuchungen zu einer Betrachtung westeuropäischer Geschichte aus. A. Bruckner.

HERMANN TÜCHLE, *Dedicationes Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz.* Freiburg i. Br. (Herder) 1949. — Nachdem schon eine ähnliche Arbeit für die Diözese Bamberg vorlag, sammelte T. in dieser Habilitationsschrift sämtliche Kirch- und Altarweihen des Bistums Konstanz bis zum Jahre 1250. Daraus ergibt sich nicht nur eine wertvolle Zusammenstellung der Weihenachrichten des größten mittelalterlichen Bistumssprengels mit Aus- und Rückblicken auf die Diözesanverfassung und die Funktion der Bischöfe, sondern, was mindestens so ertragreich ist, eine Geschichte der Patrozinien sowie des Heiligen- und Reliquienkultes. In zwei besonderen Abschnitten: «Die Konsekratoren» und «Übersicht über Patrozinien und Reliquienbesitz» werden diese Nebengebiete gewürdigt. Die zeitliche Begrenzung von 1250 scheint uns etwas willkürlich zu sein. Wenn auch, wie der Verf. in der Einleitung sagt, das Spätmittelalter eine Überfülle des Materials gezeitigt hätte, so wäre u. E. doch die Erfassung des ganzen 13. Jahrhunderts zu verantworten gewesen. Für den schweizerischen Teil der Diözese hätte man an verschiedenen Stellen die Heranziehung neuerer Quellenausgaben gewünscht, so z. B. für das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen die Neuausgabe des «Buches der Stifter» von K. Schib u. a. m. Doch war der Verf. zweifelsohne durch die Zeitumstände behindert, wurde doch das Werk bereits 1940 abgeschlossen. Die Arbeit ist durchaus zu begrüßen. Möge sie ein Ansporn sein für die Behandlung anderer Bistümer in ähnlichem Sinne. Reinhard Frauenfelder.

LOUIS AUREGLIA, *A l'aube des libertés modernes: le Serment de Torre (1182).* Commentaire historique et juridique. Neuchâtel, La Baconnière 1950. 211 p. — C'est un bien beau monument que L. Aureglia, président du Conseil National de la principauté de Monaco, a élevé à sa «terre maternelle» en faisant du Serment de Torre de 1182 le sujet auquel sont consacrées les deux cents pages de cet ouvrage. Après avoir rappelé toute l'ambiance historique dans laquelle cet événement prend sa place et sa signification, il l'analyse avec la compétence et la minutie d'un spécialiste du droit public, mais aussi avec la prudence d'un esprit qui refuse de s'aventurer au-delà des inductions que légitiment les textes. On passe ainsi du vaste conflit entre l'Empire et l'Eglise aux âpres revendications et contestations d'autorité entre de petits seigneurs et le clergé milanais, auquel s'associent les communautés montagnardes des vallées de Blenio et Léventine.

Une comparaison du Serment de Torre avec le pacte du 1er août 1291 et avec la charte de Biasca de 1292 fait ressortir les différences et les analogies avec les crises parallèles de la même région. D. Lasserre.

Der 5. Jahrgang der *Vallesia* (1950) bringt als Haupt- und Kernstück eine zusammenfassende Vorgeschichte des Wallis von Marc-R. Sauter mit einem Fundkatalog von fast 100 Seiten. Diese kantonalen, auf gründlichster Kenntnis der gesamten Funde und des Landes beruhenden Zusammenfassungen der in unaufhörlicher Weitung befindlichen Kenntnisse über die Vor- und Frühgeschichte sind unentbehrliche Voraussetzungen für die Bildung neuer Gesamterkenntnisse. So ist auch diese Darstellung in einem besonders interessanten Gebiet am Schnittpunkte verschiedenster Einflüsse sehr zu begrüßen. — Louis Blondel setzt seine nun schon berühmten Einzelforschungen zur Archäologie des Wallis mit nicht weniger als drei Beiträgen fort, wovon einer wieder der Basilika von St. Maurice gewidmet ist.

Hektor Ammann.

Jacob Burckhardt, *Die Zeit Constantins des Großen.* Herausgegeben von Bernhard Wyß. Verlag Hallwag, Bern 1950. 567 S. mit 32 Abbildungen. — Bernhard Wyß, der Basler Ordinarius für alte Geschichte, gibt nur drei Jahre vor dem Zentenarium der Erstausgabe (1853) Burckhardts «Constantin» neu heraus; er kann in der Einleitung über die Vorgeschichte der zweiten Auflage des «Constantin» (1880) einiges Neue mitteilen.

Es ist dies aus dem Jacob Burckhardt-Archiv (fasc. 52 und 119) zuerst ein Briefwechsel Burckhardts mit dem Verleger E. A. Seemann in Leipzig, weil die Urheberin der Erstausgabe, die Schweighausersche Verlagsbuchhandlung in Basel, erloschen war. Seemann schreibt am 19. Januar 1880 an Burckhardt, er möchte den «Constantin» nicht ohne Honorar an den Verfasser neu herausgeben. Am 24. Januar bietet Seemann auf Burckhardts Zusage hin 1500 Franken = 1200 Mark an. Schon am 12. April, statt erst Ende Juni, kann der Verleger für die druckfertige neue Gestalt der «Zeit Constantins des Großen» danken. Seinem Wunsch, die Marginalien der Erstausgabe durch Inhaltsangaben über jeder Seite ersetzen zu dürfen, willfährt Burckhardt zwei Tage später. Am 3. August äußert er sich anerkennend über die Ausstattung des Buches.

Ferner führt Wyß zwei Briefe von Franz Overbeck aus dem Jahre 1880 an, den einen an seinen Freund Nietzsche über die bevorstehende Neuauflage von Burckhardts Constantin, den andern ohne Datum an Burckhardt, seinen um 20 Jahre ältern Kollegen. Es ist ein Begleitschreiben «zu beiliegendem Häuflein Constantiana meiner Bibliothek, und unter dem wenigen wird Ihnen noch viel weniger für Ihren Zweck brauchbar erscheinen». Ein Vergleich mit der ersten Auflage zeigt, daß Burckhardt dank den Anregungen Overbecks immerhin vier Werke der neueren Literatur in der zweiten Auflage verarbeitet oder zitiert hat.

Eusebios von Caesarea, Constantins Biograph, ist für Burckhardt in beiden Auflagen «der erste durch und durch unredliche Geschichtsschreiber des Altertums». Im Jacob Burckhardt-Archiv, in den «Vorarbeiten zum Constantin», findet sich eine scharf gefaßte Notiz über alle frühchristlichen Geschichtsschreiber, die Burckhardt die ersten Tendenzhistoriker nennt. Ein letztes Schriftstück Burckhardts an Amedeo Crivellucci in Pisa vom Februar 1889 läßt Wyß vermuten, Burckhardt würde sich, ohne seine These fallen zu lassen, in einer dritten Auflage weniger schroff über Euseb geäußert haben. Anderseits scheinen die beiden katholischen Theologen Bigelmair und Pfättisch (1913) wenigstens teilweise Burckhardts Ansicht beizupflichten.

Ein Überblick über die Constantinforschung seit Burckhardt findet sich in der Einleitung der Ausgabe des «Constantin» von Felix Staehelin. Die Literatur seit 1929 verarbeiten kritisch zwei Aufsätze Staehelins «Constantin der Große und das Christentum» (Zeitschrift für Schweizerische Geschichte

17, 1937, 385—417) und «Nachlese zu Constantin» (ebenda 19, 1939, 396 ff.). Wyß erwähnt vom neuesten Schrifttum zwei besonders wichtige Bücher: Andreas Alföldi, The Conversion of Constantine and Pagan Rome (Oxford 1948) und Joseph Vogt, Constantin der Große und sein Jahrhundert (München 1949).

Wyß übernimmt den Text Staehelins bei kleinerem Buchformat mit der gleichen Anordnung von Nachträgen und Berichtigungen zur 2. Auflage. Ein textkritischer Anhang (S. 549 f.) zeigt, daß kein bloßer Abdruck vorliegt. Der auf Wunsch des Verlages beigegebene Bilderteil ist sorgfältig und sachkundig zusammengestellt. Jean Stähli.

HELLMUT GUTZWILLER, *Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1450—1650.* Paulusdruckerei, Freiburg in der Schweiz, 1949. Freiburger Geschichtsblätter, Bd. 41/42, 1949/50. XIII + 135 S. — Die Darstellung der Geschichte des Zunftwesens einer Stadt bereitet dem Bearbeiter deshalb zuerst meist eine Enttäuschung, weil die Quellen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, d. h. aus der Entwicklungs- und Blütezeit der Zünfte nur spärlich vorhanden sind, so daß es nicht möglich ist, diese Frühzeit befriedigend zu erfassen. Dennoch lohnt sich eine solche Darstellung, denn einmal erlauben die Zustände des ausgehenden 15. und 16. Jahrhunderts Rückschlüsse auf die frühere Zeit, und dann bieten die Zünfte für die Zeit des Quellenreichtums wertvolle Aufschlüsse über die verfassungsrechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Das zeigt sich deutlich in der vorliegenden Arbeit, welche die vorhandenen Quellen sorgfältig auswertet und durch Beiziehung der einschlägigen Literatur interessante Ergänzungen und Parallelen zu geben vermag.

Das Hauptgewicht ruht dabei auf der verfassungsrechtlichen Entwicklung aller Zünfte und der wirtschaftlichen Bedeutung der einzelnen Handwerkergruppen. Da Freiburg an der Handelsstraße von der Provence nach Oberdeutschland lag und bequem sowohl die Genfer wie auch die Zurzacher Messe beschicken konnte, entwickelten sich einige Gewerbe früh zu Exportgewerben und auch die Gebrauchsgewerbe blühten auf. Die Ende des 14. Jahrhunderts einsetzenden Quellen zeigen, daß sich die Handwerker zu Einungen zusammenschlossen, die aber trotz ihrer wirtschaftlichen Leistungskraft nie zu politischer Bedeutung kamen. Der Verfasser erklärt diese Tatsache damit, daß es in Freiburg im Mittelalter kein Patriziat gab, sondern die Stadt weitgehend demokratisch regiert wurde; so bildete sich keine geschlossene Kampffront der Handwerker gegen die herrschende Schicht; daher gelang es dieser, sie sich unterzuordnen und als wertvolles Werkzeug zur Ordnung und Überwachung des Wirtschaftslebens in der Hand zu behalten.

Die Arbeit ist reich an wertvollen Details und bemüht sich, Unklarheiten aufzuhellen. Allerdings bleiben manche Fragen offen, z. B. über die Bedeutung des Obmanns, der als Ratsmitglied die obrigkeitliche Aufsicht über die Zunft führt.

An einigen Stellen gibt der Verfasser Erklärungen, die nicht zu überzeugen vermögen. Der Rat erläßt während des Dreißigjährigen Krieges die Mandate gegen die Verschwendung der Zunftgelder wohl weniger aus Fürsorge für den guten Ruf der Zünfte (S. 52), sondern ist sicher um ihre finanzielle Leistungskraft besorgt, die in dieser Zeit besonders wichtig ist. Die Reisgesellschaften werden wohl nicht gebildet, um den Aufstieg der Handwerker zu großem Reichtum zu verhindern (S. 47); in dem organisationsarmen Mittelalter bieten die Zünfte auch in andern Zunftstädten die willkommene Grundlage für eine Militärordnung. Diese fraglichen Stellen

und einige Druckfehler (z. B. S. 7 Elsaß statt Erlaß) vermögen den guten Gesamteindruck nicht zu beeinträchtigen. Elisabeth Schudel.

Louis André, *Louis XIV et l'Europe.* Paris, Editions Albin Michel, 1950 (Coll. L'évolution de l'humanité, No 64). 1 vol. in-8. XXIX + 395 p., ill. et 2 cartes hors texte. — Dieses Buch steht im Grunde außerhalb der bekannten Sammlung und bietet ausschließlich diplomatische Geschichte. André, spezieller Kenner des 17. Jahrhunderts, gibt eine flüssig geschriebene und durch Herbeiziehung unzähliger Gesandtschaftsberichte und Memoiren sehr anschauliche Darstellung der Außenpolitik Ludwigs XIV. Der König soll gegen ungerechtfertigte Angriffe verteidigt werden. André kann aber in der Suche nach Motiven und Voraussetzungen von dessen Agressionspolitik doch nur — außer den wirtschaftlichen im holländischen Krieg — den Ehrgeiz des Königs, das Bewußtsein seiner durch das Droit divin gegebenen Position, die ein Stehenbleiben nicht zuläßt, und ein Bestreben, sich gegen Invasionen zu sichern, nachweisen. Auch er sieht sich gezwungen, an entscheidenden Punkten von «Orgueil» und «Imprudence» zu sprechen. Eine Betonung der «Modération« bei Friedensverhandlungen ändert hier nichts; etwas stichhaltiger ist die Bemerkung, daß es sich um eine Politik und um Kriege im Stile der Zeit handelt. Halten wir fest: Der Verfasser betont bereits einleitend, daß Ludwig XIV. die Politik Richelieus und Mazarins nicht fortsetzt, sondern im Laufe der Jahre immer mehr verläßt, indem er auf die Reaktionen im Ausland kaum mehr Rücksicht nimmt und selbst frühere Verbündete in die Opposition treibt. Diese Unterschiede sind bis jetzt kaum je so deutlich hervorgehoben worden. Weiter sei erwähnt, daß manche Auffassung über die Mitarbeiter des Königs — Lionne, Colbert, Pomponne, Louvois — revidiert wird, und wir hier sehr gut informiert werden. — So kann uns Louis André wohl Ludwig XIV. persönlich näher bringen, nicht aber unser Urteil über die letztlich doch wohl katastrophale Außenpolitik des Königs wesentlich ändern. R. v. Albertini.

Marius Fallet, *Le vieux Saint Imier économique.* Tirage à part du «Bulletin de l'Association pour la défense des intérêts du Jura», Démocrate S. A., Delémont. 36 p. — La première partie traite des étapes de la structure et de la législation économiques de la Seigneurie d'Erguel, du XVIème au XVIIIème siècles. Elle évoque notamment de manière intéressante les conséquences sociales et matérielles de la Guerre de Trente ans et décrit le passage — sous l'influence des maximes mercantilistes — de l'économie purement rurale au régime industriel et commercial, au cours du XVIIIème siècle. Les dernières pages contiennent des données précises sur les différents corps de métier recensés à Saint Imier, leurs statuts et leur évolution au cours des XVIIème et XVIIIème siècles. Pour paraître oeuvre de bénédictin, de telles monographies, alliant la précision du détail au sens des grands courants de l'évolution, sont indispensables aux études économiques d'ensemble. Il les faut souhaiter plus nombreuses et aussi consciencieusement documentées. G. A. Chevallaz.

W. Senft, *Ceux de Montmirail. Esquisses Historiques.* Delachaux et Niestlé, Neuchâtel, Paris [1947]. 142 pages, planches. — Les connaisseurs du XVIIIe siècle risquent fort de laisser de côté ce petit livre au titre énigmatique, sans s'y arrêter. Ils auraient bien tort, car ces esquisses historiques sont pleines d'intérêt, pour eux aussi. C'est l'établissement des Frères Moraves au pays de Neuchâtel, sous la protection du Roi de Prusse,

dans le domaine de Montmirail, passé des Tribolet aux Watteville, qui est ici retracée avec des details savoureux. Les négociations de frère Giller, un Saint-Gallois, et de son secrétaire, le huguenot Cossart, à la cour de Frédéric II (1741—1742), le mauvais vouloir des Neuchâtelois, l'opposition de la Vénérable Classe à ce projet qui va briser l'unité de religion dans le pays, tout cela est pris sur le vif et ne se laisse plus oublier.

En dépit de tous les obstacles, les Frères Moraves parviendront à s'enraciner là. Au lieu de la mythique «Henripolis» qu'avait rêvée le duc de Longueville en 1626, ce sera, à partir de 1766, le pensionnat de Montmirail, où tant de jeunes filles ont été formées jusqu'à nos jours dans l'atmosphère d'un christianisme vivant et vécu. Cette histoire, elle aussi, vaudrait d'être retracée.

Le seul regret qu'on éprouve en lisant ces pages alertement écrites, c'est de n'y trouver aucune note, aucune référence. Il est aisé de voir que l'auteur a puisé aux bonnes sources, soit à Neuchâtel, soit à Berlin, mais quelques cotes d'archives eussent bien fait l'affaire de celui qui voudra reprendre tel ou tel point et recourir aux documents utilisés.

Henri Meylan.

Jakob Winteler-Marty, *Geschichte der Glarner Landesbibliothek*. Verlag Tschudi & Co., Glarus 1949. 36 S. — Anläßlich der Jahresversammlung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare Ende Juni 1949 in Glarus schilderte Dr. Jakob Winteler in ihren Wesenszügen die Geschichte der von ihm betreuten Glarner Landesbibliothek. Das erweiterte Referat erschien darauf gedruckt und vorzüglich illustriert in Form dieser Broschüre. Die Bildungsgeschichte unserer Alpentalschaften gehört bekanntlich zu den schwierigern Forschungsgebieten. Man ist daher dem Verfasser für seine auf eingehender Forschungsarbeit beruhende Studie sehr zu Dank verpflichtet. Wenn wir im Auge behalten, daß Glarus erst kurz vor 1800 zu einer Druckerei kam, sind wir nicht überrascht, daß sich die Anfänge einer größern Bibliothek in diesem Lande nicht besonders weit zurückverfolgen lassen. Die erste Anregung zur Schaffung einer öffentlichen Bibliothek in Glarus kam von dem aus Glarus stammenden Pfarrer Joh. Marti (1655—1702). Sein Aufruf scheint die Wirkung nicht verfehlt zu haben. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts läßt sich so etwas wie eine öffentliche Bibliothek nachweisen, vielleicht waren es sogar deren zwei. Dank der Initiative des spätern Landammanns Dr. Cosmus Heer und anderer schritten Bildungseifrige am 22. April 1759 zur Gründung einer Glarner Landesbibliothek.

Alfred Häberle.

Placidus Sialm, *Das Unterrichts- und Erziehungswesen in den schweizerischen Teilen der Kantone Waldstätten und Linth zur Zeit der Helvetik (1798—1803)*. Diss. Fribourg. Heft 48 der Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Einsiedeln 1949. 220 S. — Wie die Helvetik trotz ihrer freiheitlichen Verfassungsgrundlagen ein durchaus autoritäres Verwaltungssystem franz. Prägung und damit etwas völlig Fremdes in unser Land brachte, so mußte auch das Schulwesen unter dem zentralistischen Unterrichtsminister Stapfer eine starke Uniformierung erfahren. Deren praktische Auswirkungen weisen nach Landesteilen und Kantonen indes beträchtliche Verschiedenheiten auf, so daß die Forschung in einläßlicher Kleinarbeit vorerst den lokalen Schulverhältnissen nachgehen muß, wenn sie ein klares Gesamtbild sich geben will. Für mehrere Kantone ist dies bereits geschehen. Es ist daher zu begrüßen, daß vorliegende Freiburger Dissertation aus der Schule Oskar Vasellas diese Arbeit auch für das Land Schwyz

geleistet hat, das damals auf die kurzlebigen Gebilde der Kantone Waldstätten und Linth aufgeteilt war. Es ist eine gründliche, solide Untersuchung, welche die vorhandenen Darstellungen, wie vor allem den reichen Bestand an handschriftlichen und gedruckten Quellen beizieht und verarbeitet; sind doch die Schulberichte auch der kleinsten Gemeinden z. T. noch erhalten.

Ausgehend von den durch die neue Verfassung festgelegten Verhältnissen zwischen Kirche und Staat beleuchtet Sialm die gesamte Schulorganisation: ihre Gesetzgebung, Verwaltung und deren Organe, ebenso Erziehung und Unterricht nach den einzelnen Schulfächern, die Lehrmethode, festliche Veranstaltungen etc. Selbstverständlich kommen auch die Zustände vor 1798 zum Wort, da erst sie einen Vergleich mit den Neuerungen der Helvetik erlauben. Die allgemeine Einstellung der Schwyzer zu den neuen Bestrebungen zeigt, daß wohl vereinzelte Sympathien für die Helvetik und ihre Grundideen aufkamen, aber mehr in Formfragen, während sich die große Mehrheit des Volkes mit dem neuen Zeitgeist nicht befreunden konnte. War es das Bestreben Stapfers, auch in den innern Kantonen die laizistische Staatsschule, unter Ausschluß von Kirche und Geistlichkeit, durchzusetzen, so erreichte er doch nur eine teilweise Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses. Der Klerus, wenn auch in Einzelfällen im Geiste der Aufklärung erzogen, war doch stark volksverbunden und konnte nicht leicht durch entsprechend gebildete Laien in den Schulbehörden ersetzt werden. Der Besuch der Schule durch die Kinder ließ indes auch in diesen Jahren der Helvetik sehr zu wünschen übrig. Das Wirken Stapfers hat aber auch in Schwyz das Interesse für die Schule neu geweckt und sie mehrfach gefördert. Methodisch bildete indes auch unter seiner Ägide jene Schulreform die Grundlage, wie sie von den Klöstern Einsiedeln und St. Urban seit Ende des 18. Jahrhunderts ausging, die übrigens auf den bahnbrechenden Neuerungen des Augustinerabtes Felbiger in Schlesien († 1788) beruhte.

P. Gall Heer.

Erhard Clavadetscher, *Die Stadtschule von Chur von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.* Zürcher Diss. 1947. 136 S. Bischofberger & Co., Chur. — Der Verfasser gliedert seine Arbeit in vier Teile. Im ersten Teil bespricht er das Volksschulwesen in Chur von seinen Anfängen bis um 1700. Leider liegt für das 15. und 16. und zum Teil auch für das 17. Jahrhundert ein nur dürftiges Quellenmaterial vor. Wir erfahren kaum viel mehr, als daß bereits in vorreformatorischer Zeit eine Schule auf Churer Stadtgebiet bestand und daß seit 1582 die Existenz eines städtischen Schulhauses bezeugt ist. Im zweiten Teil erläutert Clavadetscher besonders die organisatorischen Verhältnisse in den Churer Stadtschulen im 17. und 18. Jahrhundert. Anhand von vier Schulordnungen — die zwar alle aus dem 18. Jahrhundert stammen — und verschiedenen Notizen aus den Ratsprotokollen weiß er sehr eingehend Auskunft zu geben über Schulbehörden, Schulgebäulichkeiten, Schulmobiliar, Schulfinanzen und Lehrkräfte der damaligen Zeit. Im dritten Teil wendet sich der Verfasser der Schulreform von 1779 zu. Dieser schenkt er mit Recht besondere Aufmerksamkeit. Handelt es sich doch bei dieser Reform um einen nicht uninteressanten geistesgeschichtlichen Niederschlag. Clavadetscher weiß ihn denn auch richtig einzuordnen und zu kommentieren. Der Schulpräsident Andreas von Salis und der Rektor Bartholome Graß als Hauptbefürworter der Reform sowie der Zürcher Professor Leonhard Usteri als Verfasser des Reformprogrammes werden besonders gewürdigt. Im vierten Teil zeichnet der Verfasser noch die Schicksale der Stadtschulen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Er erhält so Gelegenheit, die ersten Auswirkungen der Re-

form zu verfolgen, und einen Hinweis zu geben auf die beiden seit 1779 in Chur tätigen bedeutenden Schulmänner Johann Heinrich Rusterholz und Konrad Greuter.

Die Arbeit Clavadetschers zeichnet sich durch klare Darstellung und gewissenhafte Quellenauswertung aus. Sie bildet einen wertvollen Beitrag zur Bündner Schulgeschichte. Willy Dolf.

EUGEN EGGER, *P. Gregor Girard. Ein schweiz. Volksschulpädagoge. 1765—1850.* Luzern, Rex-Verlag. 174 S. Mit Abb. (Sammlung: Große kath. Schweizer der neuern Zeit). — Eine Biographie des großen Reformators der Freiburger Schulen auf neuerer, quellenmäßiger Grundlage war schon lange fällig. Sein Bild war zwar im Laufe der Jahrzehnte mehrfach nachgezeichnet worden, meist nach den Schriften und vor allem der zweibändigen Biographie Alex. Daguets, des Initianten des Girarddenkmals in Freiburg, der ihn aber als Märtyrer des Liberalismus hinstellte und damit dem schlichten Ordensmann nicht den besten Dienst erwies. Man freut sich daher umso mehr, in seinem hundertsten Todesjahr († 6. März 1850) zwei Publikationen anzeigen zu dürfen, die dem viel umstrittenen Mann eher gerecht werden.

Egger kennt sich durch frühere Studien im Leben Girards aus und sucht ihn in diesem Buch ganz aus seiner Zeit und Umwelt zu verstehen und anhand der sozusagen lückenlos verzeichneten Quellen und literarischen Werke darzustellen. Ausführlich geht er auf die philosophischen und theologischen Studien in Überlingen und Würzburg ein, die den jungen Franziskanerkleriker in keiner Weise zu befriedigen vermochten. Vor allem für die Theologie fehlte die verständige Führung. Nur die wissenschaftliche Selbständigkeit und die hohe Auffassung von seinem Ordensberuf, die ihn durchs ganze Leben begleiteten, bewahrten ihn damals vor dem Abgleiten in Unglauben und Verweltlichung. Die ersten zehn Jahre seines Priesterwirkens, 1789—99, waren dem Lateinunterricht in Überlingen und der Predigt in seiner Vaterstadt Freiburg gewidmet. Hier lehrte er auch Philosophie und Moraltheologie und las eifrig Kant und Rousseau, ohne sich indes grundsätzlich diesen Philosophen zu verschreiben, wenn er auch die Gefahren von dieser Seite nicht genügend erkannte. Das genügte aber, daß er in manchen Kreisen als Kantianer auf lange Zeit gebrandmarkt und sogar 1815 als Bischofskandidat abgelehnt wurde.

Das Hauptverdienst Girards ist unbestritten die Hebung und Erneuerung der Schulen seiner Vaterstadt, die er aus ursprünglichen Armenschulen zu anerkannten Volksschulen erhob, und um Sekundarschulen und Lehrerseminar erweiterte. Aber es gehört zur tiefen Tragik im Leben des vielverdienten Erziehers, daß er gerade an diesem Werk, näherhin an der Ein- und Durchführung des wechselseitigen Unterrichts durch größere Schüler, scheitern sollte. Dies war umso tragischer, als Girard ein tüchtiger, selbständig denkender Lehrer war, der weithin, auch im Ausland, Anerkennung für seine Methode fand. Selbst Pestalozzi rühmte nach einem Schulbesuch: «Dieser Mönch macht Dreck zu Gold». Bei Schilderung des Streites um die Methode und bei der Demission Girards deutet Verf. Dinge an, auf die er in einem für weitere Kreise bestimmten Buch nicht näher eingehen wollte. Die quellenmäßigen Belege dafür dürften aber in absehbarer Zeit am entsprechenden Ort zur Veröffentlichung gelangen. P. Gall Heer.

PAUCHARD P. ANSELM, OM. Conv., *P. Gregor Girard. Berner Predigten 1799—1804.* 146 S. Beiheft 7 der Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte. Freiburg, Paulusverlag 1950. — Eine willkommene Ergänzung zum Lebens-

bild Eggers über den großen Freiburger Pädagogen bildet die Ausgabe von dessen Predigten, die er als Pfarrer von Bern hielt. Einer seiner Ordensbrüder aus dem heutigen Freiburger Konvent besorgte diese vorbildliche Edition. Als 1798 die helvet. Regierung vor den anrückenden Österreichern sich von Aarau nach Bern zurückzog, erreichten es die kath. Mitglieder der beiden Räte, daß der Franziskaner am 9. Juni 1799 im Münster zu Bern für sie kath. Gottesdienst halten durfte und daß er in der Folge auf die Intervention des ihm befreundeten Ministers Stapfer hin zum «Regierungsprediger» und dann zum dortigen kath. Pfarrer, dem ersten seit der Reformation, ernannt wurde.

Die Predigten, die er nun in dieser ihm bald liebgewordenen Seelsorgetätigkeit hielt — es sind 34 erhalten —, spiegeln ganz die geistige Eigenart Girards wider. Ihre Quellen sind die Evangelien, ihr Grundton die Liebe; als Themata wählte er stets solche rein religöser Natur, wenn er auch mit apostolischem Freimut am revolutionären Zeitgeist kräftige Kritik übte. Doch fehlten diesen Predigten auch die Schwächen der Zeit nicht. Bei aller persönlichen Frömmigkeit und ernsten Gewissenhaftigkeit vermochte er, wie ein zeitgenössischer Mitbruder von ihm sagt, doch nicht «ganz bis zu den reinen Höhen der Übernatur vorzudringen». Sein religiöser Idealismus blieb zu sehr am moralisch «Schönen und Guten», an den äußern natürlichen Wirkungen des Christentums haften. P. Gall Heer.

Otto Frei, *Die geistige Welt Thomas Bornhausers*. Frauenfeld 1949. 85 S. 1949. Sonderdruck 1949 bei Huber & Co. A.-G. in Frauenfeld. — Der Verfasser dieser Zürcher Dissertation hat die Briefe von Bornhauser und seinen Freunden gründlich zu Rate gezogen. Die Anordnung ist übersichtlich und klar. Man bedauert aber, daß in dem vorliegenden Druck der «Thurgauer Beiträge» die Arbeit nur bis und mit der Regeneration von 1831 reicht; wenigstens die spätere politische Tätigkeit Bornhausers (1831—56), seine Stellung zur Bundesrevision, die im Manuskript bereits vorliegen, gehören entschieden zu diesem Thema. Und endlich vermissen wir in einer Arbeit über «Die geistige Welt B's» doch eine Würdigung der Ideen, die er in seinen Dichtungen in Prosa und Poesie vertreten hat. Frei hat dies nur in bezug auf B's Jugenddrama «Hans Waldmann» getan.

Eine im Ganzen positive Würdigung von B's geistiger Welt ist keine selbstverständliche Sache. Seine Zeitgenossen und früheren Freunde wie Pupikofer und Mörikofer haben in ihren selbstbiographischen Aufzeichnungen sehr stark von ihm Abstand genommen, und in neuerer Zeit hat auch Dr. Leutenegger in seinem «Rückblick in die thurg. Regenerationszeit» (Thurg. Beiträge Heft 67, 1930) zwar geglaubt, das endgültige «gnädige» Urteil über B. zu fällen. Die Arbeit Freis geht m. E. gründlicher und selbständiger vor. Er hat die Jugend B's, seine Sturm- und Drangzeit, besonders auch seine Stellung zur Antike, zu Machiavelli, zur Aufklärung und zur französischen Revolution gut studiert und einleuchtend dargestellt.

Th. Greyerz.

Jean Egret, *La Révolution des Notables. Mounier et les Monarchiens. 1789*. Paris, Librairie Armand Colin, 1950. 1 vol. gr. in-8. 244 p. — C'est pour les hommes politiques seulement que la Révolution français est «un bloc». Pour les historiens elle se décompose au contraires en mouvements très divers, souvent hostiles l'un à l'autre. Auteur d'ouvrages sur le Parlement et les Etats du Dauphiné, M. Egret était tout naturellement orienté vers le mouvement révolutionnaire des Notables, déclenché à l'assemblée

des Etats du Dauphiné à Vizille le 21 juillet 1788, et représenté aux Etats Généraux par les deux jeunes avocats dauphinois qui y ont le plus brillé, Mounier et Barnave. Mais, à Versailles, Barnave vire à gauche, et Jean-Joseph Mounier est vaincu avec les autres partisans des Notables par l'émeute qui emmène Louis XVI à Paris le 6 octobre 1789. C'est uniquement de son début glorieux de l'été 1788 à sa fuite du printemps 1790 que M. Egret nous présente son personnage, dont il étudie avec une attention particulière les cinq mois de législature constituante. Ainsi cet ouvrage bien construit, abondant en documents comparés et commentés avec impartialité et clarté, s'arrête au seuil de la période de la vie de Mounier qui intéresse directement sinon l'histoire de la Suisse entière, du moins celle de quelques Genevois et Suisses notoires: les années d'émigration où, de Genève à Berne, de Londres à Weimar, conspirateur, polémiste, professeur, Mounier mène une vie fort agitée, et, jusqu'à présent, mal connue.

Cécile-R. Delhorbe.

KARL MEYER, *Der Neuenburger Konflikt 1856—1857 im Spiegel der zeitgenössischen schweizerischen Presse.* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 21.) Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1945. — Le conflit qui opposa la Confédération à la Prusse durant quelques mois à la suite de l'insurrection des royalistes neuchâtelois du 3 septembre 1856 a déjà fait l'objet de nombreuses études, mais l'enquête à laquelle s'est livré M. Meyer touche à un domaine jusqu'ici inexploré. Comment ont réagi les journaux suisses, porte-parole de l'opinion publique à la suite du soulèvement du 3 septembre? Il paraissait alors 180 quotidiens et feuilles hebdomadaires; l'auteur ne les a pas tous dépouillés; il a choisi les plus influents et les plus caractéristiques et les a suivis jour après jour. Suivant leurs tendances, ces journaux se répartissaient en quatre groupes: officieux, radicaux, modérés et conservateurs. Tous discutèrent de la position juridique et helvétique de Neuchâtel telle qu'elle résultait des décisions du Congrès de Vienne et du protocole de Londres; les uns reconnaissaient certains droits au roi de Prusse sur Neuchâtel, les autres au contraire, les radicaux en particulier, admettaient que Neuchâtel avait le droit indiscutable de se constituer comme il l'entendait. On sait comment la question fut réglée. Il n'en reste pas moins que cette levée de boucliers de la presse suisse et son ardeur à discuter de principes où le sort d'un canton était en jeu, méritait d'être connue. Il convient de féliciter l'auteur d'avoir poursuivi son enquête avec autant de sagacité que de patience. Léon Montandon.

MARCEL BLANCHARD, *Le Second Empire.* Paris, Armand Colin 1950, 220 pages. — Cet ouvrage de vulgarisation, dense et rapide à la fois, se signale moins par l'apport d'une documentation nouvelle que par l'originalité d'un style nerveux et surtout l'ingéniosité d'une interprétation qui, dans son raccourci, confine souvent au paradoxe. Interprétation: l'auteur, tout au moins, ne cache pas la sympathie de principe qu'il porte au système et à la personne de Napoléon III. Le commerce prodigieusement accru, l'essor industriel en plein élan, le réseau ferroviaire mis sur pied, l'outillage bancaire constitué de toutes pièces, témoigneraient de la réussite économique du régime. Sur le plan intérieur, l'Empire se serait utilement institué l'éducateur du peuple français au suffrage universel; par delà les Burgraves, les Notables et les libéraux conservateurs du Tiers parti, la veine bonapartiste annoncerait le radicalisme authentique de la Troisième République.

La politique extérieure suscite plus de réserve. Notons en passant que l'auteur évoque avec précision les intrigues autour de la Savoie et l'éventualité qui lui paraît avoir été proche d'en détacher un nouveau canton suisse, avec la bénédiction de l'Angleterre et de la Sardaigne, du consentement même de Napoléon. Quoi qu'il en fût, la pire faute de l'Empereur a été de donner à une politique continentale — dont il lui manquait d'ailleurs les moyens militaires — la primauté dans un moment où «s'affirmait la dilatation planétaire de l'Europe» et de n'avoir pas su lui préférer la politique d'expansion coloniale, ces «véritables avenues de la grandeur française» où il s'était pourtant si fructueusement engagé. Thèse valable, dans la mesure où l'on accepterait les prémisses et où l'on ferait de l'impérialisme colonial l'argument premier de la civilisation occidentale.

G. A. Chevallaz.

Individuum und Gemeinschaft. Festschrift zur Fünfzigjahrfeier der Handels-Hochschule St. Gallen 1949. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St. Gallen. 628 S. — Dieses Werk enthält neben den mehr fachlichen Artikeln nationalökonomischer und wirtschaftswissenschaftlicher Natur auch zahlreiche Beiträge über allgemeinere Themata, die den Historiker zu interessieren vermögen. Etwas vom besten ist die Studie J. A. Doerigs über die Stellung des Sklaven nach den Siete Partidas Alfons des Weisen, in der er zeigt, wie infolge des Weiterwirkens dieser im ganzen sklavenfreundlichen Kodifikation in die Kolonialgebiete die Stellung des Sklaven in dem spanischsprachigen Amerika und auch in Brasilien eine bessere war als in den Vereinigten Staaten und die Sklavenbefreiung deshalb dort weniger schockartige Wirkungen hinterließ. Bemerkenswert sind auch die Hinweise auf die positive Rolle der spanischen Kirche im Sklavenschutz. Reto Roedel ist mit einer auch sprachlich genußreichen Arbeit über «Individuo e comunità nella Divina Commedia» vertreten, die für den Mediaevisten beachtenswerte Streiflichter auf das Problem Papsttum-Kaisertum und die Florentiner Zustände wirft und in der er mit Verve die Ansicht bekämpft, daß Dante ein Häretiker gewesen sei; sie zeugt von großer Belesenheit. Manche neuen Aspekte in origineller Eindringlichkeit wie alles, was Georg Thürer schreibt, bietet seine «Persönlichkeit und Volksgemeinschaft im eidgenössischen Bundesleben», während Willi Nefs Aufsatz über die weltanschaulichen Grundlagen der Eidgenossenschaft wenig Neues bringt. Außerdem macht der Verfasser aus dem undogmatischen Allerweltschristentum des Durchschnittschweizers ein Wesen und schreibt ihm positive Wirkungen zu, die der wirklich religiös Eingestellte nicht unwidersprochen lassen kann. O. K. Kaufmann erläutert in anregender Weise Organisation und Arbeitsweise an der Yale University. Während Pierre Beausire sich mit Paul Valéry befaßt, zeichnet Max Wildi ein anschauliches Bild des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Künstlern im viktorianischen England, wobei Gestalten wie W. H. Pater und Oscar Wilde im Vordergrund stehen. Im Laufe der Jahrzehnte wird die Einstellung der englischen Gesellschaft Kunst und Dichtung gegenüber positiver, nachdem gegen Ende des Jahrhunderts die mehr weltoffen und genießerisch eingestellte Rentierklasse den kommerziellen Geist des Bürgertums aufzulockern beginnt. Ästhetizismus und Dandytum werden behandelt und zuletzt der Einfluß der großen französischen Maler-Impressionisten und der Dichter der Richtung Zolas auf die englische Kunst untersucht. Mit dem Herausgreifen dieser Beiträge aus der Masse der Arbeiten, die alle Dozenten zum Verfasser haben und um das Problem «Individuum und Gemeinschaft» kreisen, müssen wir uns hier begnügen.

Emil Usteri.

KURT EICHENBERGER, *Die oberste Gewalt im Bunde.* Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1949, 343 S. — Diese juristische Berner Dissertation gibt dem Historiker in allen denjenigen Teilen wertvolle Aufschlüsse, wo sie die Wandlungen der obersten Gewalt im Bunde beschreibt und begründet. Wie der Untertitel sagt — «Über die verfassungsrechtliche Verteilung und die tatsächliche Ausübung der Rechtssetzungs- und Regierungsfunktionen im schweizerischen Bundesstaat» —, geht der Verfasser von der bisher allzu wenig beachteten «Umwälzung» unserer staatsrechtlichen Einrichtungen aus. Dieser Vorgang wird nun aber nicht etwa, wie man meinen könnte, beim Notrecht, sondern bei der normalen Gesetzgebung aufgewiesen. Eichenberger verfolgt die verschiedenen Stadien, auf denen ein Gesetz entsteht, d. h. von der Anregung bis zur Beratung und Abstimmung. Er weist nach, wie sehr bei dieser Arbeit in neuerer Zeit die verfassungsmäßigen Instanzen zurücktreten, und zwar einmal die Legislative zugunsten der Exekutive, dann aber auch die verfassungsmäßigen Behörden zugunsten privatrechtlicher Organisationen, der Parteien und der Wirtschaftsverbände. Eichenberger geht als Jurist von andern Fragestellungen aus als der Historiker. Für den Juristen hat es etwas Beunruhigendes, wenn die verfassungsmäßigen Normen von der Wirklichkeit dermaßen ins Unrecht versetzt werden, obschon er feststellen muß, daß ja die Verfassung als systematisiertes Leben der Vielfältigkeit des Lebens gegenüber große Lücken offen läßt. Der Jurist lehnt die wachsende Machtposition der Wirtschaftsverbände im politischen Leben von seinem rechtsdogmatischen Standpunkt aus als verfassungswidrig und darum verwerflich ab. Privatrechtliche Organisationen dürfen nicht Träger staatlichen Lebens, etwa der Gesetzgebung, sein. Denn «das Bundesstaatsrecht hat keinen Ständestaat, keinen Korporationenstaat normiert; es bleibt nach wie vor der liberal-demokratischen Behördenorganisation und Willensbildung verhaftet» (S. 241). Als Historiker können wir diesen Standpunkt nicht teilen. Wir haben gerade diese Phänomene, mögen sie nun so oder so bewertet werden, in ihrer revolutionären Wirkung möglichst objektiv darzustellen. Allerdings haben wir hier zeitlich viel weiter auszuholen als Eichenberger: die Anfänge der von ihm beschriebenen Vorgänge liegen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und müssen dort verfolgt werden (Wirkung des Referendums auf die Gesetzgebung und die Behörden, auf die Partei- und Verbandsbildung, Entwicklung der Expertenkommissionen in der Gesetzgebung, Anfänge der Verbandsbildung, Beauftragung der Verbände mit offiziellen Aufgaben etc.). Es liegt hier ein noch wenig beackertes Arbeitsfeld vor uns, das die moderne Schweizergeschichte bis jetzt allzu sehr gemieden hat.

Erich Gruner.

ROBERT SAITSCHIK, *Bismarck und das Schicksal des deutschen Volkes. Zur Psychologie und Geschichte der deutschen Frage.* Ernst Reinhardt Verlag AG., Basel 1949. 198 S. — Saitschik gibt nicht eine Biographie Bismarcks; er will nur zeigen, daß dessen ganzes einflußreiches Wirken im Laufe des 19. Jahrhunderts dem wahren Geiste und der Bestimmung des deutschen Volkes direkt entgegengesetzt war, und daß er hauptsächlich Deutschland auf das Geleise geführt hat, das über Hitler zur verhängnisvollen Niederlage führte. Auch seine Jünger und kritiklosen Anbeter werden für die skrupellose, rein nach der Macht orientierte Strömung mitverantwortlich erklärt, die Deutschland zu einem Kriegs- und Machtstaat werden ließ. Der Machiavellismus Bismarcks ist nach Saitschik schuld auch am Niedergang der Hohenzollerndynastie. Der alte Wilhelm I., der übrigens gut charakterisiert ist, nahm das kühne Vorschreiten seines Kanzlers als providentiell, während Friedrich III. und seine englische Gemahlin sich

dagegen nach Möglichkeit stemmten. Daß auch Wilhelm II. mit seinen schwärmerischen Ideen und seiner labilen Geistesverfassung auf Rechnung Bismarcks gebucht wird, geht angesichts des schroffen Bruches von 1890 doch zu weit. Überhaupt fällt es auf, wie Saitschik, der die Memoiren der Gegner des Kanzlers gut kennt und oft anführt, sich mit Bismarcks Gedanken und Erinnerungen gar nicht auseinandersetzt. So ist sein Buch nicht ein eigentliches Geschichtswerk, sondern eine Kampfschrift von christlich-föderalistischem Standpunkt aus geworden. Th. Greyerz.

G. M. Trevelyan, *An Autobiography and other essays.* Longmans, Green and Co., London, New York, Toronto, 1949. 237 p. et un portrait. — Représentant éminent de l'école de Cambridge, fondée par lord Acton — dont il est le second successeur à la chaire d'histoire moderne — M. M. G. Trevelyan a couronné son œuvre par un recueil d'essais, où il expose sa conception de l'histoire. Conception humaniste et moderne qui exige une synthèse des spécialités et un équilibre de l'érudition et du pouvoir créateur. Dans les chapitres intitulés «Autobiographie d'un historien», «l'Histoire et le lecteur» (publié en traduction française à la Baconnière, en 1946), «le Préjugé (*bias*) en histoire», le Master de Trinity College décrit la genèse de ses ouvrages sur le passé de l'Angleterre et sur l'Italie du Risorgimento et médite sur la valeur de l'histoire comme facteur essentiel de l'éducation moderne. Signalons les mises-au-point et les remarquables raccourcis consacrés à la vie sociale dans l'Angleterre romaine, à l'origine des Anglo-Saxons, à Cromwell, au système des deux partis dans l'histoire politique anglaise et à l'influence de Walter Scott sur l'historiographie du 19e siècle. S. Stelling-Michaud.

E. de Moreau, *L'Eglise en Belgique. Des origines au début du XXe siècle.* Paris, Desclée, de Brouwer & Cie., 1945. 270 S. — Wir möchten es nicht versäumen, trotz der leider so reichlichen Verspätung, auf diese kurzgefaßte Darstellung der belgischen Kirchengeschichte mit Nachdruck hinzuweisen. Ihr Verfasser ist ja durch ein größer angelegtes Werk längst rühmlich bekannt geworden.

Was uns de M. in diesem Band bietet, ist trotz des knappen Umfanges eine ungemein glückliche Synthese, die *so* nur auf Grund reicher Erfahrung, ausgebreiteter historischer Kenntnisse auf mannigfachsten Gebieten und vor allem auch tüchtiger persönlicher Forschung reifen konnte. Man beachte, wie der gesamte Zeitraum von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis in die neueste Zeit hinein gemeistert wird. Der Stil ist knapp und sehr klar, verrät einen ausgezeichneten kritischen Sinn und stets vorsichtige Zurückhaltung, wenn die Quellen nähere Schlußfolgerungen nicht erlauben (vgl. z. B. 19—21). Bei aller Wissenschaftlichkeit ist alles auch für den Fernerstehenden flüssig zu lesen. Diese Qualitäten hält der Verfasser in allen Teilen des Buches, ob man nun die Abschnitte über die Anfänge des Christentums liest oder jenen über die Feudalzeit mit auffallend klaren Begriffsbestimmungen (vgl. 47 f.), immer ist man überrascht von der Ausgeglichenheit und Reife des Urteils, aber auch der Tiefe der Erfahrung. Treffliche Charakterschilderungen fehlen nicht (s. etwa 57 f.), aber auch nicht Anregungen methodischer Art (vgl. zur Patroziniengeschichte 44 f.). Wie M. auf Lücken in der Forschung hinweist, mag wieder ein Beispiel aus der Reformationsgeschichte belegen (157), ohne daß wir weiter ausgreifen wollen. Das Buch ist tatsächlich eine hervorragende Leistung und darf selbst jenen zur Beachtung empfohlen werden, die zwar nicht eigens belgische Kirchengeschichte kennen wollen, wohl aber dankbar sind für methodische Anregungen. Oskar Vasella.

Les Archives secrètes de la Wilhelmstrasse. I: *De Neurath à Ribbentrop (septembre 1937—septembre 1938).* Documents traduits de l'allemand par Michel Tournier. Paris, Plon, 1950. 612 p. — Les archives du Ministère des affaires étrangères et de la Chancellerie du Reich, remontant à l'année 1867, furent saisies en divers lieux par les armées alliées, au moment de l'effondrement de l'Allemagne. Ces archives ont été provisoirement déposées en Angleterre. En juin 1946, le *Foreign Office* et le *State Department,* auxquels se joignit le Quai d'Orsay, en avril 1947, décidèrent de publier les principaux documents relatifs à la politique étrangère allemande avant et pendant la seconde guerre mondiale. La publication générale des documents de la Wilhelmstrasse est dirigée par trois commissions nationales, chacun des trois gouvernements ayant la possibilité de publier séparément telle partie des archives qui l'intéresse plus particulièrement. C'est ainsi que le département d'Etat a fait paraître, en janvier 1948, le volume de documents intitulé «*Nazi-Soviet Relations 1939—41*». Cette méthode du «découpage» effectué plus ou moins hâtivement et pour des raisons politiques par telle ou telle puissance n'est pas très heureuse. Il eût été préférable de réunir tous les documents en une seule publication pour éviter la dispersion et le morcellement. C'est ainsi que le premier volume qui vient de paraître en français ne contient presque rien sur les relations entre l'Allemagne et l'Union soviétique, l'essentiel ayant été publié à part par les Américains. Il est regrettable également que les documents ne soient pas publiés dans leur forme originale. Aussi consciencieuses que soient les traductions anglaise et française, elles ne peuvent pas rendre exactement certaines expressions caractéristiques du jargon politique nazi. Il n'est pas juste, par exemple, de traduire *Gleichschaltung* par «assimilation par la force» (p. 306), car il y a une différence sensible entre *Anschluss* et *Gleichschaltung* qui est un «alignement» obtenu par d'autre moyens.

Dans ce premier volume sont groupés les documents diplomatiques relatifs aux relations de l'Allemagne avec les grandes puissances occidentales, avec l'Autriche, les Etats-Unis, l'Extrême-Orient et l'U.R.S.S. pendant le ministère de Neurath. Le volume contient, à la page 338, un document intéressant la Suisse. Il s'agit d'un télégramme adressé, le 14 mars 1938, par le ministre d'Allemagne en Suisse (Köcher) au ministère allemand des affaires étrangères. Le représentant allemand — qui a certainement forcé quelque peu les termes pour plaire à son patron — rapporte les propos du Conseiller fédéral Motta au lendemain de l'*Anschluss* de l'Autriche, que ce dernier aurait qualifié, selon Köcher, «du plus grand événement historique depuis la guerre mondiale». L'envoyé allemand ajoute cependant que Motta ne manqua pas de lui «faire observer que la disparition de l'un des quatre pays limitrophes imposait naturellement à la Suisse une sérieuse revision de sa politique. Motta souligna qu'il continuerait à faire tout son possible pour entretenir les plus amicales relations avec le nouveau Reich allemand agrandi, sans oublier la questions de la presse», etc. Il est regrettable que ce volume ne contienne pas d'index des noms cités, comme il est d'usage dans une publication de cette nature. S. Stelling-Michaud.